

No. 1029. Wien, Sonntag den 14. Juli 1867

Hanslick Edition: Hanslick in Neue Freie Presse
Herausgegeben von Michael Etienne und Max Friedländer

Eduard Hanslick

14. Juli 1867

1 Musikalische Briefe aus Paris.

Ed. H. Die Palmen- und Orchideenhäuser im Jardin réservé des Ausstellungsparkes hatten in den letzten Tagen ein seltsames Aussehen und einen seltsamen Dienst. Sie wurden als musikalische Prüfungssäle benützt, in welchen die zahlreich herbeigeströmten Gesangsvereine sich nacheinander producirten. Die zu diesem Zwecke sehr verstärkte Jury hatte sich in sechs Comités getheilt, deren jedes ein Glashaus in Beschlag nahm, sich unter Palmen an einem Tischchen niederließ und dort sein bestimmtes Pensum von 20 bis 25 Vereinen abhörte. Nur die Elite der französischen Gesangsvereine („division d'excellence“) und die ausländischen Chorgesellschaften producirten sich vor der Jury und einem lebhaft theilnehmenden Publicum in dem „Théâtre International“ der Ausstellung — einer Schwindelbühne, welche, nach kurzem Scheinleben, ihre Vorstellungen gerade eingestellt hatte und anderweitiger Benützung offen stand. Zusammen, in Einen massenhaften Chor vereinigt, hatten wir diese 300 französischen Vereine schon Tags zuvor gehört, allerdings unter entsetzlichen akustischen Verhältnissen. Das „Festival“ (ein aus dem Engen ohne Noth und Geschmack entlehntes Wort für „Musiklischfest“) fand nämlich in dem immensen Industriepalaste der elysäischen Felder statt, welcher der stärksten Musikbesetzung Hohn spricht. Schon bei der Preisvertheilung am 1. Juli, wo doch gegen 20,000 Menschen den Saal füllten und dem großen Chor ein Riesen-Orchester zur Seite stand, verpuffte die Musik ohnmächtig wie ein Löffel voll Wasser auf einer glühenden Platte. Diesmal sah der Saal mit seinen 4000 bis 5000 Gästen geradezu leer aus und spottete der Anstrengung von 6000 Sängern. Doch war der Anblick der Letzteren interessant genug. Was dem Fremden zunächst auffällt, ist der durchaus demokratische Charakter dieses Monstre-Chors. Kein schwarzer Frack, keine weiße Halsbinde, wie bei unserem eleganten „Männergesang-Verein“, das einfachste Handwerkergegend, Blousen, Mützen, ärmliche Sonntagsjacken; dazwischen einige Matrosen aus den Hafenstädten und einige hundert Soldaten. Da die Sänger nicht nach Vereinen, sondern nach den Stimmgattungen gereiht waren (alle ersten Tenöre zusammen, alle ersten Bässe etc.), so schimmerten auch die rothen Hosen und Epaulettes allerwärts zwischen den Arbeiterblousen und Bratenröcken durch, und es war ein hübsches sociales Bild, wie Krieg und Frieden einträchtig, mitunter aus Einem Notenblatte, zusammen sangen. Vierzehn verschiedene Regiments-Gesangschulen wirkten bei dem Musikfeste mit; die französische Armee zählt deren bereits 70, und die allgemeine Einführung des Chorgesanges bei der ganzen Armee steht bevor. Welch treffliches Resultat würden ähnliche Einrichtungen in der österreichischen Armee erzielen, die sich so unvergleichlich musikalischeren Materials rühmen darf!

Die französischen Gesangsvereine recrutiren sich (in Paris fast ausschließlich, in der Provinz größtentheils) aus den arbeitenden Classen; bei uns bestehen sie überwiegend aus musikalisch geschulten Dilettanten des gebildeten Mittelstandes. Dar-

aus erklärt sich der ungleich höhere künstlerische Werth der deutschen Gesangsvereine, sowie die weit größere sociale Wichtigkeit der französischen. Diese Pariser Arbeiter singen oft herzlich schlecht, aber die regelmäßige Uebung des Gesanges, die liebevolle Beschäftigung mit der Musik haucht unfehlbar ein Element der Veredlung und Verfeinerung in ihr Leben und vermittelt ihnen zugleich ein wohlthuendes Bewußtsein des Zusammengehörens und Wechselseitigkeit. Denn die Mitglieder eines Sängerbundes betrachten einander als Brüder, und der letzte dieser Vereine will seine Fahne respectirt wissen. Die Regierung hat an der Gründung dieser Gesangsvereine und Gesangschulen (Orphéons) ein außerordentliches Verdienst. Wir können ganz absehen von der politischen Klugheit, die hier mitspielt: ist es doch immer besser, eine Regierung patronisirt die Gesangsvereine, als sie verdächtigt oder verbietet dieselben, wie wir dies bei uns erlebt. Demokratisch in ihrer Zusammensetzung, sind die französischen Orphéons doch streng bureaukratisch in ihrer Verfassung und Verwaltung. Die meisten davon sind geradezu eine Schöpfung des Gouvernements. Es liegen mir hierüber charakteristische amtliche Documente vor. Z. B. ein Erlaß des Departements-Präfecten N. an die Unterpräfecten und Maires seines Departements, welche aufgefordert werden, zu erheben, ob in den einzelnen Ortschaften Elemente zur Bildung von Orphéons vorhanden seien; wie in diesem Fall der Gesangsunterricht einzuleiten, vorzunehmen und von einer Commission zu überwachen sei etc. Alle drei Monate haben die Maires über die Fortschritte der Orphéons in ihrem Arrondissement an den Präfecten zu berichten, zweimal jährlich Prüfungen vorzunehmen, Medaillen oder Aufmunterungen zu spenden. Später, wenn die Anzahl dieser kleinen Gesangsvereine es gestattet, sind Concourse (Preissingen) in jedem Arrondissement zu veranstalten. Nur jene Vereine, die in dem Conkurs ihres Arrondissements eine Medaille errungen haben, dürfen sich an den Gesangsconcursen des Debetheiligen. Nach der Zahl der erhaltenen Mepartementsdaillen wird jeder Gesangsverein in die erste, zweite, dritte Division oder endlich in die „Division d'excellence“ gereiht, eine Art singende Nobelgarde von Frankreich. Der Präfect oder Maire ist von rechts wegen Vorstand des Gesangsvereins; dafür trägt auch die Regierung die Kosten der Einrichtung und der zahlreich gespendeten Preismedaillen. Baron, auf dessen Wink fortwährend neue Straßen und Bou Hausmannlevards entstehen, ist Vorstand des „Orphéon de Paris“, der Titel eines Amphion unter den Bürgermeistern kann ihm nicht länger entgehen. Jeder Gesangsverein hat ein schönes Banner (in dieser Passion stehen uns die Franzosen nicht nach), und an dies Banner werden alle errungenen Medaillen gehängt. An den Medaillen hängt wiederum das Herz aller Vereine; durfte doch das Hauptorgan der französischen Gesangsvereine, L'Echo des Orphéons, in seinem Festartikel die seltsame Ueberzeugung aussprechen, die Einstellung der jährlichen Preisconcourse würde sofort das Aufhören aller Gesangsvereine zur Folge haben. Hier wie überall in Frankreich üben Ehrgeiz und Eitelkeit einen großen Einfluß. Man wird sie nachsichtiger beurtheilen, wenn man bedenkt, daß die größte Mehrzahl der franen Orphéons bei aller Anstrengung es nie zu echt künstlerischer Genugthuung bringen kann. Tausende von diesen singenden Handwerkern kennen nicht Eine Note; sie werden nach der Methode v. oder v. Wilhem unterrichtet, welche Chevé die Noten durch Zahlen oder Figuren ersetzt. Ja, es gibt einzelne Vereine, in welchen die Sänger nur nach dem Klange einer Violine ihren Part lernen und sich einprägen. Solche Genossenschaften muß man eben nicht auf ihre künstlerischen, sondern auf ihre socialen Früchte ansehen. Nach längerem Zeitverlauf (die Institution der Orphéons ist so jung, daß an dem ersten allgemeinen Conkurs, 1851 in Troyes, nur neun Vereine theilnahmen) dürfte wol auch der musikalische Fortschritt im ganzen Lande mehr hervortreten. Und dafür wird den Orphéons aufrichtig zu danken sein, indem sie ihre bescheidene musikalische Cultur wenigstens in die tiefsten und entferntesten Schichten leiten. Das französische Volk besitzt von Haus aus wenig musikalische Anlage, es hat ein schlechtes Gehör und wenig Empfänglichkeit

für die sinnliche Schönheit des Tones. Als Sänger leistet der Franzose nur dann Bedeutendes, wenn das dramatische Element hinzutritt — auf der Bühne. Der Chorgesang scheint die unbestrittene Domäne germanischer Nationen zu sein. Leider hatte sich kein einziger deutscher Gesangsverein zu dem Pariser Concours eingefunden. Daß der nicht erschien, bei Wiener Männergesang-Vereindauern wir auf das lebhafteste. Er war einer der wenigen, dem die französische Commission eine specielle Einladung gesendet hatte und dessen Auftreten man mit Spannung entgegensah. Daß er den ersten Preiserhalten hätte (5000 Francs und einen goldenen Kranz) steht außer Zweifel; mehr als Ein Belgier und Franzose gestand dies offenherzig. Angenommen selbst, der Wiener Männergesang-Verein stände an virtuoser Ausführung nicht über, sondern nur neben den preisgekrönten Gesellschaften von und Lille, er hätte Liège durch die Frische und Klangschönheit seiner Stimmen den entscheidendsten Vortheil über jene gehabt. Diese Gottesgabe ist sehr spärlich über Frankreich ausgegossen. Unter den zahlreichen französischen Vereinen, welche ich bei dieser Jury zu hören bekam, habe ich nicht Eine schöne, echte Tenorstimme wahrgenommen und nur wenige Bässe von bedeutender Kraft und Tiefe. Aus dem Süden Frankreichs kommen die besseren Stimmen, aber die rohesten und ungeschultesten Sänger; die nördlichen Provinzen senden musikalischere Sänger, aber mittelmäßige Stimmen. Namentlich die Tenorstimmen sind schwach, näselnd oder gepreßt, bei stärkerer Kraftentfaltung unangenehm; eine nicht gewöhnliche Leichtigkeit des Falsets ist mehr ein Surrogat als ein Ersatz dafür. Das Ausland war bei dem internationalen Gesangskonkurs nur durch einen englischen und zwei belgische Vereine — also sehr spärlich — vertreten. Der Chorgesang in Belgien steht auf einer viel höheren Stufe als in Frankreich, und die belgischen Gesangsvereine sind wahrhaft respectable Erscheinungen. Zwei der bedeutendsten (und Gent) Brüssel waren leider nicht erschienen; um so größer war der Erfolg des Vereines „Ligia“ aus . Nur einer von allen Lüttich französischen Vereinen, die „Société impériale de Lille“, kam ihm an Reinheit der Intonation, Correctheit in den schwierigsten Passagen und feiner Schattirung gleich. Es ist charakteristisch, daß dieser beste französische Chorverein aus dem alten stammt. Flandern und Lille hielten sich die Wage; es Liège kann nicht ungerecht heißen, daß die Jury den ersten, Lille den zweiten Preis zuerkannte. Beide Gesellschaften sind Liège eigentliche „Sociétés artistiques“, aus gebildeten Dilettanten bestehend, im Gegensatz zu den belgischen „Sociétés chorales ouvrières“ oder den aus Gesangsschulen hervorgehenden „Orphéons“ der Franzosen. Sie und noch andere Concurrenten um den internationalen Preis hatten äußerst schwierige, umfangreiche Chöre zum Vortrage gewählt; „Abendhymne“ und „Morgenhymne“, von dem Brüsseler Componisten, Hanssens lange pathetische Chöre, welche die Stimmen rein instrumental behandeln und mißhandeln, waren die Lieblingsstücke der Belgier. Die Franzosen sangen mit Vorliebe „ von Tirol Am, eine cantatenartige Naturschilderung, in welbroise Thomascher Sturmgeheul, Lawinen, Glockengeläute und Jodler zu einem echt französischen unerquicklichen Effectstück verbunden sind. Freundlicher und sangbarer ist der gleichfalls oft wiederholte Zigeunerchor („Les Enfants d’Egypte“) von Laurent de, dem unermüdlichen Special-Schriftsteller und Leib Rillécomponisten der französischen Gesangsvereine. Das Repertoire des französischen Männergesanges ist arm und unbedeutend. Aus der älteren Literatur, welche den vierstimmigen Männerchor bekanntlich noch nicht pflegte, haben sie einige Arrangements und singen z. B. „Die Nacht“ von Rameau mit Brummstimmen! Die französischen Componisten fühlen sich im Männerchor offenbarnicht heimisch; selbst die beliebtesten Chöre von Ambroise Thomas, Gounod, David etc. sind gekünstelt, unerquicklich und melodiös. Von deutschen Chören haben nur einige wenige sich eingebürgert: „Becker’s Marsch“, „Kücken’s Im Walde“, „Mendelssohn’s Abschied“. Alle möglichen deutschen Liedertafelpässe hingegen: Brummstimmen, Rataplan, Glockengeläute u. dgl., sind von Franzosen nachgeahmt, und zwar mit wenig Geschmack. Wer es unternähme, eine Auswahl

der besten deutschen Männerchöre in gutes Französisch zu übertragen, könnte viel Ehre und Gewinn daraus ziehen. Zuletzt und eigentlich nur aus Courtoisie ließ man den englischen Verein „Tonic Fa-Sol-Association“ singen; als gemischter Chor (von Männern und Frauen) war er von der Concurrrenz ausgeschlossen. Die Jury horchte mit Interesse, das Publicum mit Begeisterung. Man war der schwierigen, gekünstelten und überlangen Preischöre so müde, daß die zwei einfachen, sich dem Volkstone nähernden Chöre, trotz des widerstrebenden englischen Textes, wahrhaft erfrischend wirkten. Die Stimmen waren sehr unbedeutend, aber die Chöre gut studirt und mit Liebe gesungen. Die Jury hatte sich bereits ins Foyer zur Abstimmung zurückgezogen, als der Beifall des Publicums noch fort tobte und die englische Gesellschaft schließlich das „God“ sang. Den save the Queen französischen Componisten und Dirigenten hätte da vielleicht ein Licht aufgehen können. Was im deutschen und englischen Chorgesange die schönsten Blüten treibt, ist der frische, lebenswarme Hauch des Volksliedes; was dem französischen Männergesange so empfindlich abgeht und noththut, ist eben das Element des Volksliedes.

Die französische Artigkeit gegen fremde Gäste verleugnete sich auch diesmal nicht; der englischen Gesellschaft mit dem wunderlichen Namen wurde zwar kein „Preis“, aber als Zeichen freundlicher Anerkennung ein goldener Lorbeerkrantz votirt. Bei der feierlichen Preisvertheilung im Industriepalaste ergoß sich auf den vordersten Sängerplätzen die Schaar der englischen Damen — mehr würdevoll als schön. Ganz gegen englisch Recht und Sitte war unter diesen 20 bis 30 Loreleys nur Eine schöne. Sie war demnach bald herausgefunden und als Repräsentantin des Vereines an die Stufen des Thrones gesendet. Der Kaiser überreichte ihr den goldenen Kranz, und zwar nicht sitzend, wie den Uebrigen, sondern sich mit liebenswürdigem Lächeln vom Throne erhebend. In dem Wettkampfe von 300 Männergesang-Vereinen errang somit die höchste Auszeichnung — ein blondes Mädchen.